

Predigttext: (Jesus Christus spricht:) Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Seht euch vor, wachet! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist. Wie bei einem Menschen, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Vollmacht, einem jeden seine Arbeit, und gebot dem Türhüter, er solle wachen: so wacht nun; denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder am Morgen, damit er euch nicht schlafend finde, wenn er plötzlich kommt. Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!

Liebe Gemeinde,

zwei Freunde sind im Frühjahr dieses Jahres auf einer Wanderung. Das Thema zwischen beiden ist – wie kann es anders sein – der Krieg Putins gegen die Ukraine, der gerade mal einen Monat dauert. Der eine der beiden nimmt die Drohungen Putins mit Atomwaffen insofern ernst, als er diesen Diktator für wahnsinnig genug hält, im Zweifelsfall lieber selber unterzugehen und sein Volk mitzureißen und Millionen anderer Menschen, als nachgeben zu müssen. „Und was, wenn Putin tatsächlich Atomwaffen einsetzt?“ fragt er den Freund. Und der antwortet: „Dann sind wir immer noch in Gottes Hand!“

An diese kleine Geschichte musste ich denken bei den ersten Worten unseres Predigttextes: „Himmel und Erde werden vergehen“.

Der November ist an sich schon ein Monat, in dem wir geneigt sind, solche Worte für realistisch zu halten: Ist doch die ganze Natur um uns herum im Vergehen des Spätherbstes begriffen. Aber seit die 3 „K“-s unser Denken und Empfinden zumindest im Hintergrund stark mitbestimmen: Klimakrise, Corona und Krieg gegen die Ukraine, brauchen wir für Weltuntergangsgedanken und -gefühle den November nicht mehr. Allerdings: Er verstärkt sie noch mal.

Es ist – denke ich – kein Wunder, dass der letzte Sonntag des Kirchenjahres – Totensonntag oder Ewigkeitssonntag genannt - immer Ende November gefeiert wird. Es ist die Zeit, wo Endlichkeit, Vergehen und Tod uns stärker unter die Haut gehen; wo wir auch mehr als sonst im Jahr an unsere Verstorbenen denken.

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“.

Das sagt Jesus Christus seinen Jüngern.

Kurz bevor sein Leidensweg beginnt, der ihn ans Kreuz bringen wird, will er seine Jünger zumindest ein Stück weit vorbereiten: Die Zeit, die sie miteinander auf den Wegen durch Galiläa und Judäa unterwegs waren, geht zu Ende, noch vieles andere wird zu Ende gehen, auch nach seiner, Jesu, Auferstehung; ja am Ende werden sogar der Himmel Erde vergehen – aber das, was er, Jesus, seinen Jüngern gesagt hat, das wird nicht vergehen:

Es bleibt, was er ihnen von Gott und seiner Liebe erzählt hat,

es bleibt, was er ihnen geboten hat, wie sie leben sollen,

es bleibt, was er verheißen hat, dass es kommen wird: Das Reich Gottes.

Mich bewegen diese Worte Jesu tief:

Was ist nicht alles vergangen, seit er sie gesprochen hat: Das Römische Weltreich und viele andere Reiche und Herrschaftsformen; zahlreiche Kulturen und Religionen; die ganzen damaligen Prachtbauten der Antike: Nur noch Ruinen können wir heute besichtigen; - und nicht zuletzt viele Generationen von Menschen, die in der Zeit zwischen Jesus und uns heute gelebt haben.

Und seine Worte werden heute immer noch und immer wieder neu gepredigt; sind „geblieben“ – und ich bin überzeugt: Sie werden bleiben, auch über mein „Vergehen“ auf dieser Erde hinaus, auch dann noch, wenn Himmel und Erde – die ganze Schöpfung - vergeht!

In alle Vergänglichkeit hineingesprochen eröffnen diese Worte einen Hoffnungsbogen, der über sie hinausführt. Für mich sind sie wie ein Regenbogen, der von der Erde aufsteigt und bis zum Scheitel hinaufreicht, dann aber nicht mehr weitergeht (weil der Regen an der Stelle, wo er sich wieder senken müsste, aufgehört hat):

Haben Sie so einen Regenbogen auch schon mal gesehen? Für mich bildet er eine vollkommene Brücke zum Himmel: Er weist über alles Irdische hinaus auf einen Bereich, der unantastbar ist: das Reich Gottes, wie es die Bibel nennt.

**Die Hoffnung auf dieses Reich Gottes, auf das sichtbare Wiederkommen Jesu, nicht aufzugeben, dazu wollen die Worte Jesu ermutigen!**

Vergehen, Sterben, Verlust, Tod – das macht uns Menschen zu schaffen, solange wir leben.

Aber es ist nicht die letzte Wirklichkeit: die ist die Ankunft des Gottes- und Menschensohnes Jesus Christus, mit der das Reich Gottes für die ganze Welt anbrechen wird.

Es hat eine tiefe Weisheit, dass wir als Kirche im letzten Monat des bürgerlichen Kalenderjahres nicht mehr das Sterben und Vergehen zum Thema haben, sondern den Advent: Die Ankunft Jesu, die Zukunft Gottes für die ganze Welt!

Von diesem Reich Gottes spricht die Bibel nur in Bildern: Sie wird unser jetziges Denken, Empfinden und Verstehen weit übersteigen. Aber die Bilder, die Jesus gebraucht: Vom Hochzeitsfest, von der Ernte, vom Finden eines Schatzes bzw. einer Perle, die wertvoller ist, als alle Perlen der Welt – diese Bilder greifen auf, was den Menschen Jesu zu seiner Zeit am allerschönsten erschien: Und dass es dann kein Leid, keinen Tod, keine Tränen mehr geben wird, das haben wir vorhin in der Lesung aus der Offenbarung des Johannes gehört (Offb. 21,1-6) Diejenigen, die heuer einen lieben Menschen beerdigen mussten, haben diese Worte vermutlich auch an dessen Grab gehört; denn: Unser Tod ist die eine Wirklichkeit – und Jesu Kommen, Gottes Reich, ist die andere.

Wann das sein wird, das weiß Gott allein.

Es gab immer wieder Ansagen, dass es jetzt oder zu bestimmten Zeiten passieren wird. Und vermutlich werden solche Vorhersagen auch nicht aufhören, solange es Menschen gibt.

Aber sie sind und bleiben entweder Wichtigtuerei oder Angstmache oder Beides.

Die einzig verlässliche Auskunft über den Zeitpunkt des Weltendes sehe ich in den Worten Jesu: „Von dem Tag aber und der Stunde weiß niemand!“

Also: Dann so leben, als käme dieser Tag nie? Das ist eine Möglichkeit. Aber sie ist letztlich ohne Hoffnung. Denn dann wäre die Weltgeschichte das Weltgericht. Dann blieben die Opfer der Herrschenden auf ewig Opfer. Dann blieben die Ungeheuerlichkeiten, die Menschen anderen antun, unbeantwortet; dann bliebe das „Friede auf Erden“ ein frommer Wunsch – mehr nicht. Jesus ruft zu einem anderen Verhalten auf.

Im Gleichnis, das sich nach den allgemeinen Worten über das kommende Weltende anschließt, heißt es: So wacht nun, denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder am Morgen.“ Diese Zeitangaben sind die vier Nachtwachen, die für die römischen Legionen galten: Die Zeit, in der der Hausherr – Jesus – nicht da ist, ist durch Nacht und Dunkelheit gekennzeichnet.

Das gilt für das persönliche Leben wie für die Geschichte der Welt insgesamt, auch wenn wir das üblicherweise so nicht wahr haben wollen.

Denn es gibt ja – Gott sei Dank – immer wieder auch sehr Schönes im Leben.

Aber im Vergleich zum Licht des kommenden Reiches Gottes ist auch dieses Schöne noch dunkel.

Und wer an der Trauer um einen lieben Menschen leidet, der weiß, dass sich solches Dunkel ziemlich lange hinziehen kann ... .

Oft geht Trauer ja auch einher mit dem Empfinden: „Ich kann da gar nichts dran tun.“

Bitte lassen Sie sich dieses Empfinden nicht durch scheinbar kluge Ratschläge ausreden: Es gibt Zeiten, in denen wir aktiv tatsächlich herzlich wenig, vielleicht sogar gar nichts tun können.

Aber eins können wir: Warten!

Das meint Jesus, wenn er seine Hörer auffordert, dass sie „wachen“ sollen.

Gemeint ist damit nicht, dass wir nicht mehr schlafen dürften. Nein, gemeint ist eine Grundhaltung, die in allem, was uns an Dunkelheiten zu schaffen macht, ausgerichtet bleibt auf die Wiederkunft Jesu, auf die Zukunft Gottes, auf sein Reich.

Wer so lebt, wird nicht über den „Ist-Zustand“ resignieren: Nicht im Blick auf das eigene Leben, nicht bei anderen, nicht im Blick auf die Welt.

Wir können zwar vielleicht herzlich wenig tun, um das Steuer wieder in die Hand zu nehmen, um das Ruder herumzuwerfen, um endlich den Weg aus der Misere herauszufinden.

Aber wir können wachen und warten.

Und das ist am Ende vielleicht mehr und wichtiger als viele Aktivitäten.

Eine Geschichte erzählt davon, die ich vor 5 Jahren in einer Predigt am ersten Advent erzählt habe.

Aber gute Geschichten finde ich, kann man häufiger hören; und heute möchte ich sie Ihnen mitgeben, weil sie für mich auf den Punkt bringt, was Jesus für uns möchte – trotz allem Dunkel, das noch herrscht:

„Bitte warten Sie hier!“ sagte ich zu dem Blinden und ließ ihn an einer verkehrsgeschützten Ecke des Großstadtbahnhofs allein. Ich wollte ihm das Gewühl ersparen auf dem Weg zur Auskunft, zum Schalter, zur Fahrplantafel und zur Poststelle.

Zurückkehrend sah ich ihn schon von weitem dastehen, während die anderen an ihm vorbeihetzten, ein Kind ihn neugierig ansah, ein Gepäckkarren einen Bogen um ihn fuhr und ein Zeitungsverkäufer nach einem irrtümlichen Angebot fast scheu wieder von ihm wegging.

Er stand ganz still, der Blinde, und auch ich musste ein paar Augenblicke stehenbleiben. Ich musste sein Gesicht ansehen.

Die Schritte um ihn her und die vielen unbekanntenen Stimmen und all die Geräusche des lebhaften Bahnhofs schienen für ihn keine Bedeutung zu haben.

Er wartete.

Es war ein geduldiges, vertrauendes, gesammeltes Warten. Es war kein Zweifel auf dem Gesicht, dass ich vielleicht nicht wiederkommen könnte. Es war ein wunderbarer Schein der Vorfreude darin: Ganz sicher würde er wieder bei der Hand genommen werden.

Ich kam nur langsam los vom Anblick dieses eindrucksvoll wartenden Gesichtes mit den geschlossenen Lidern; dann wusste ich auf einmal: In diesem Gesicht habe ich das Adventsgesicht der Christen gesehen.

Dieses Gesicht, das wünsche ich uns allen!

Amen